

Ueber dem Nebel

Autor(en): **Kempf, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633876>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

eine Art Fackeltanz um den in Begleit wandernden Bären von der Bürgerchaft in zwei weiteren Kreisen tanzend umgeben. Von da zog man an die Zubengäß zu der Wohnung des Schultheißen Tribolet im Hause seines reichen Schwächers Bürki, der auch die Kosten des Tages, ben 7000 Franken — bezahlte. Hier begann der Kreistanz um den Bären wieder, allein zum Schlusse des Festes warfen nun die Schweizer ihre brennenden Laternen zu Boden, die nun in hellem Feuer aufloderten, so daß alle Umstehenden, vorzüglich der Bär in seinem Pelz, große Gefahr liefen, von den Flammen ergriffen zu werden. Doch ließ alles ohne Schaden ab. Dann zogen einige noch an die Herrengäß und sangen vor dem Hause des Pfarrers Müsli eine Psalmmelodie. Ich fand, als ich müde und schläfrig mich nach Hause schlich, dasselbe verschlossen, ward aber von Freund Rastenhofer aufgenommen. In wirklich trübseliger Gestalt aber kehrte ich des folgenden Tages nach König zurück, blaß mit trüben Augen, wankend, den Fuß von zwei breiten Wunden mit den Schweizer Schwerteren

entstellt, den Kopf mit Staub und Roth bedeckt. Man schien mich indessen im väterlichen Hause in keinem besseren Zustand erwartet zu haben und verschonte mich mit Bemerkungen darüber.

Uebrigens hatte sich Tribolet den Ruhm erworben, ein so großartiges Festmahl gegeben zu haben, wie man zu Bern noch nicht gesehen hatte.“

Es tut gut, sich gelegentlich wieder Rechenschaft zu geben, ob unsere Sitten sich in aufsteigender oder absteigender Linie entwickeln. Das Studium solcher objektiver und wahrheitsgetreuer Zeitschilderungen, wie Stettlers Lebenserinnerungen sie darstellen, läßt uns unsere Jugend und unsere Zeit wieder gerechter einschätzen.

Auf das „Neue Berner Taschenbuch auf das Jahr 1917“ aber, dessen Verlag uns in zuvorkommender Weise die Bildstöcke zu diesem Aufsatz zur Verfügung gestellt hat, sei hier zum Schlusse noch einmal empfehlend hingewiesen.

(Man vergleiche die Inhaltsbesprechung in der Bücher-rubrik im 2. Blatt.)

Gefrorene Fensterscheiben.

Von Johann Grisberger.

Sieh die wundersame Weise,
Wie Natur hier rasch und leise
Malt mit Wasser und mit Luft!
Sieh die reichen Schildereien
An den Fenstern: Bunte Maien,
Blumen, Häuser, klar von Duft!

Doch vom milden Sonnenlichte
Nur ein Blick, so sind zu nichte
All die zarten Malerei'n;
Sie erlöschen, wie die Lüge,
Ob sie noch so schimmernd trüge,
Vor der Wahrheit hellem Schein.

Ueber dem Nebel.

Von H. Kempf.

Berschnitte Bergwaldstille. In weiße, schwere Pelze eingemummelt, verharren die Tannen in steifer Regungslosigkeit. Sie haben eine böse Nacht mit harter Kälte überstanden. Lange Frostbärte hangen über ihre Mäntel nieder. In wunderliche Gestalten ist der Wald verzaubert. Neben hochbeinigen Riesen hocken bideleibige Zwerge mit tief über die Ohren gestülpten Zipfelmützen: ein in sich erstarrter Sagenput. Geheimnisvolles, nachtschwarzes Dunkel geistert in der Tiefe des Waldes. Feilendünnes Piepsen der Tannenmeisen huscht unstät durch das morgenfroste Schweigen. Hier — dort — bald oben — bald unten ist es vernehmlich. Dann wieder dieselbe beängstigende, schneeschwere Stille. Manchmal rieselt feiner Glitzerstaub hernieder. Ein Wipfel erwacht aus eisigem Schläfe und schüttelt sich vor kalten Schauern. Sonst ist kein Leben wahrnehmbar. Bäche und Quellen liegen erwürgt unter dem Eise; ihr Rauschen ist gänzlich erstickt. Ein seltsames, fremdes Weben macht mich oftmals leise erschrecken: mich dünkt, es folge mir jemand, es rasche hinter mir im Schnee von knisternden Schritten, und wenn ich zurückschaue, grinst mir stets die gleiche fahle Frage des Nebels entgegen. Dampfhast schleicht er heran und verschlingt Waldstück um Waldstück. Furcht erfaßt die Tannen, schlaftrunken fliehen sie bergauf. Stamm überholt den Stamm, Wipfel steigt über den Wipfel hinaus, um sich vor dem grauen Untier zu retten. Endlich gewinnen die Bäume Vorsprung. Der Nebel klammert sich ans unterste Gezweige, ein Stück weit wird er nachgeschleppt, dann fällt er zurück,

die ersten Wipfel reden sich befreit ins Licht empor, die andern eifern dem Beispiele nach, der ganze Wald erhebt sich in den blauleuchtenden Himmel. Schrägen Strahles streift die Sonne die verschneiten Spitzen, daß sie auffunkeln wie ein Massenhaufen bianter Speere. Aus dem bleichen Halbdunkel tretend, steht blendender Glanz in meine Augen, ich halte die Hände schützend vor. Die freie Alp, miriadenweise übersät von märchenhaftem diamantnem Glitzern, liegt vor mir. Der nächtliche Sternenhimmel hat seinen Abglanz an Hängen und in Mulden zurückgelassen. In sammetweichem Gleiten tragen mich die Schneeschuhe durch blinkende Sternengärten. Eine versunkene Wunderwelt strahlt aus den winzigen Glühkristallen. Fernes, traumschönes Land offenbart sich den Blicken auf dem tiefen, tiefen Grund des magischen Gefunkels; alle Sehnsucht nach Heimatglück liegt darin verborgen. Reines Menschen Spur in der reinen weißen Pracht. Unberührt entbreitet die sanstgeformte Alpwinterlandschaft ihre schneeteufelche Herrlichkeit. Sonnenfrieden feiert da oben sein sonntägliches Lichtfest. Von der Wirrnis der Welt, der Not der Zeit, dem Haß der Völker untereinander ahnt diese Stille nichts. Ueber den Ereignissen erhaben, prangen die Berge in winterlicher Schönheit. Etwas Unwirkliches, Erdenentrücktes haftet ihnen an. Abgewandt dem blutrünstigen Kampf der Tage, hinausgehoben über die Ungewisheit des Loses von morgen, thronen die Gipfel fest verbündet in friedlichem Reiche. Keiner neidet dem anderen die Sonne, jeder hat teil daran. Alle sind aufeinander angewiesen. Felsen stützt den Felsen, Grat verbindet den Grat, Flühe lehnen an Flühe. Verschieden gestaltet, wie sie sind, ist ihnen doch der große Zug des Zusammenhanges eigen. Sie werden sich niemals fremd; der Grund, auf dem sie ragen, ist für alle der nämliche: es ist die Erde. Keiner sucht den anderen zu erniedrigen. Sie heben sich gegenseitig im Streben nach der Höhe, die das Endziel aller ist. Empor! Dieser Ruf befeelt den Impuls aller Dinge hier oben. Kein Schatten eines Vernichtungsgedankens verdunkelt ihr Dasein. Das Recht des Bestehens nebeneinander waltet als ewig unverletzbares Gesetz, das keine Willkür beugen kann. Nichts vermag ihrer Würde zu schaden, sie steht zu hoch, das Kleinliche reicht nicht an sie hinan. Der Argwohn, der jede schlimme Regung schürt; der scheele Blick, der auch dem edlen Tun mißgünstig folgt; das Treiben schlechter Rede, die hintern Rücken Vorschub leistet der Verunglimpfung; des Neides unbulbames, häßliches Gebaren, dem jede Handlung recht, die Zwiespalt schafft: Was blinde Leidenschaft verschuldet, ist hier ausgeschaltet, es hat das Große nur und Schöne Raum in diesen Regionen.

Von glimmerheller Winterluft umflossen, sonnt der Berg den breiten Rücken im schwellenden Licht. Es ist verlockend, in

diese Fülle von Glanz emporzuheben. Leise rauscht der körnige Schnee unter den Skiern. Zischend bohren sich die scharfen



Winter im Hochgebirge.

Stahlschneidspitzen der Bambusstöcke in die leicht glasierte Schicht. Wie Wachsbläue strahlt es jedesmal aus dem durchlöchernten Schnee hervor. Dünne Scheibchen rollen bergunter und

punktieren die sanftgewölbten Flächen wie feine Nadeln. Einem fühlen Bade gleich umfließt der Schatten in den Mulden mich, dann tauche ich wieder in die wohlige Wärme der Sonne ein. Wie magnetischer Strom durchprikeln die milden Strahlen des winterlichen Höhenlichtes das Mark der Knochen. Ein sich dehrendes Kraftgefühl verbreitet sich im ganzen Körper. Die Sehnen straffen sich, die Glieder verspüren nicht die kleinste Müdigkeit. Tauchzende Luft erwacht in mir und treibt mich leicht den Berg hinan.

Halbwegs zum Gipfel reckt sich eine hohe, einsiedlerische Wettertanne in die klare Bläue hinein. Sie hat sich von ihresgleichen gänzlich abgesondert, die Einsamkeit ist ihr zum Bedürfnis geworden. Wenn die anderen Gipfel unten im Walde Rückhalt in der Gemeinschaft suchen, will sie da oben ganz auf sich selbst gelassen sein und ihr Los nach eigenem Willen gestalten. Ihre Kraft soll sie alleine stützen. Sie liebt den rauhen Grund, auf dem sie zähe wurzelt, und in dieser Liebe wurde sie stark und frei. Trug und Stolz und aufrechte Geradheit machen ihr Wesen aus; Geschmeidigkeit ist ihre Sache nicht. Manche verschmerzte Narbe kerbt den knorrigen Stamm von Wetterkämpfen her, aber sie achtet nicht darauf. Also ragt sie derb und herb, ein Vorbild wankelloser Standhaftigkeit.

(Schluß folgt.)

Vor hundert Jahren in Bern.

Das Jahr 1817 war ein Hungerjahr, und wenn wir die wenigen damals bestehenden Zeitungen durchlesen, so tritt uns eine Notlage entgegen, die die heutige bei weitem übertrifft. Gleichwohl ging, wie es auch heute zu geschehen pflegt, nicht alles in Sorgen und Mühen unter. Der Alltagspulsierende so lebendig und frisch, daß er oft alles andere in den Hintergrund stellte.

Stellen wurden sowohl angeboten als gesucht. In der oberen Stadt wurde in einem wohlgelegenen Ausschankkeller eine mit guter Sicherheit versehene Kellermagd gesucht; in der Klappergasse eine Person, auf deren Treue man sich verlassen, die kochen, nähen, spinnen und klistern konnte. Längere Zeit suchte eine „Weibsperson“, die ein gutes Ordinari zu kochen, zu klistern, zu hacken, Gärten und Pflanzplätze zu machen verstand, einen Platz.

Auch das Geschäftsleben regte sich. Verschiedene Sorten Chocolat empfahl ein Geschäft auf dem Weibermarkt: „sie würden weder in Paris noch in Turin, sondern allhier unter sorgfältiger Aufsicht verfertigt; die Qualität würde sich durch den Versuch derselben schon legitimieren.“ Bei S. A. Desgouttes, Nr. 44 gelb, war wiederum Kaffee, Bourbon, feiner, gelber, zwanzigjähriger, ausgetrockneter, welcher dem Mokka wegen seiner Güte nachkommt, zu haben. Beat Haller pries unter einigen Malen seine Spielsachen an: das Polihedra, des Herons Brunnen usw. In der Wendelschen Butik war ein Sortiment Porzellanpfeifen eingetroffen, bemalt mit: Friedrich dem Großen und dessen Grabmal und Erscheinungen dem jetzigen König von Preußen; dem König von Preußen, desgleichen mit Nachtbesuch, mit Muse und Leyer, und ferner mit der hübschen Magdalena. An Büchern wurden angepriesen: Gedichte von Mathisons, Salis und Bürger, Minerva, das Frauentaschenbuch; das Taschenbuch der Liebe und Freundschaft, die Wendelgarde von Linzgau, die Gertrude von Wart, und vor allem Zischkes Stunden der Andacht. Um Abonnementserneuerung baten der „Erzähler“ mit dem Versprechen, inskünftig alles Schweizerische mit Liebe zu umfassen; David Bürkli mit den Worten: „Seien die Hoch-

verehrten Leser so gefällig, mir ihre erneute Zuneigung zu schenken und mich ihres fortgesetzten, dauernden, schätzbaren Benfalls sowie Ihrer gütigen Nachricht zu würdigen.“

Von privater Hand wurden zu verkaufen gesucht: ein Pianoforte mit $5\frac{1}{2}$ Oktaven mit 3 Pedalen, sowohl fürs Aug als fürs Ohr auf das Beste befriedigend; eine entmangeln könnende, schöne, mit vergoldetem Laubwerk versehene Stuckuhr mit drei Aufzügen und einem Glockenspiel; ein wohlconditionierter Bärenschlupf, ein wohlconditioniertes Campiroß und Tannenholz, das sich in jeder Rücksicht selbst empfahl.

Es wurde angezeigt, daß von nun an im Marzilibad mit Wärmung des Bades den ganzen Winter hindurch fortgefahren würde und die Zimmer gut geheizt seien. Auf Begehren könne man eine Louche nehmen. Einen Andern hatte die Erfahrung gelehrt, keine Badefästen mehr auszuleihen, außer „ben Bezahlung ben der Rückgabe“.

Die Post benachrichtigte das geehrte Publikum, daß alle Gegenstände, so übers Neujahr durch die Warenwagen spediert werden sollen, alle Tage auf dem Postbureau zur Expedition übergeben werden könnten. Wer die im Hornung nach Paris zu fahrende Kutsche zu benützen wünschte, konnte sich bei Christian Riener, Ziebeleghäuschen Nr. 40, melden.

Eine Lehrerstelle in Burgdorf wurde durch „Resignation“ des Lehrers zur Neubesehung ausgeschrieben, und von den Bewerbern verlangt, daß sie lesen, schreiben, rechnen, singen und katechisieren könnten. Herr Christian Rußbaum, deutscher Schullehrer und Prediger in Wislisburg, tat einem ehrenden Publikum kund, daß er das ganze Jahr junge Leute beiderlei Geschlechtes aufnehmen würde; erstlich würden die Kinder alle Tage zum heiligen Abendmahl unterwiesen, und den Tüchtigen durch einen konfakrierten Pfarrer nach erfolgtem Examina der Zutritt zum Abendmahl gestattet; daneben würden Lektionen in Französisch, Lesen und Rechnen gegeben, während die Mädchen im Brodieren Stricken, Klistern und Nähen unterrichtet würden. — Sehr begrüßten die damaligen Zeitungen den Plan einer Schulbuchstiftung in Stuttgart, die die unentgeltliche Abgabe von Schulbüchern an Kinder ehrfamer aber unbemittelter Eltern bezweckte. Hedwig Correvon.